



Department of

Neurobehavioral Genetics

Eine kleine Typologie akademischer Forscherpersönlichkeiten von A bis Z

TEXT: JOBST MEYER

ZEICHNUNG: ANNETTE JÄCKEL

Irgendwann müssen Sie sich entscheiden, in welchem Labor Sie Ihre Masterarbeit oder Dissertation anfertigen möchten. In Gesprächen mit den Mitarbeitern der Arbeitsgruppe können Sie vorab herausfinden, welche Persönlichkeit Ihr zukünftiger Betreuer oder Ihre Betreuerin aufweist. Die wichtigsten Archetypen des – vorzugsweise naturwissenschaftlich forschenden – Wissenschaftlers sind, sicherlich etwas überzeichnet und daher nur begrenzt ernst zu nehmen, nachfolgend beschrieben; „Mischformen“ sind selbstverständlich ebenfalls verbreitet.

Diese kleine Typologie geht auf persönliche Erfahrungen des Autors zurück, die während eines langen Wissenschaftlerlebens an verschiedenen Universitäten gesammelt wurden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Persönlichkeiten sind also nicht ganz auszuschließen. Auch die Zitate sind, wenn auch leicht abgewandelt, größtenteils authentisch.

Der besseren Lesbarkeit halber ist dieser Text nicht in geschlechtsneutraler Sprache gehalten.

Der **A**hnungslose

Es gibt hin und wieder Zeiten, in denen die öffentliche Hand glaubt, über viel Geld zu verfügen. Dann werden auf einen Schlag zahlreiche Hochschullehrer eingestellt, deren ideologische Ausrichtung zwar einwandfrei ist, deren wissenschaftliche Qualifikation mitunter jedoch zu wünschen übriglässt – so kam auch der Ahnungslose zu seinem Job. Zwar hat er keine einzige internationale Publikation vorzuweisen (*„die Dinge, die wir erforschen, sind so kompliziert, dass man sie nur in deutscher Sprache adäquat beschreiben kann!“*) und er wirbt auch keine Drittmittel ein (*„als Agrarwissenschaftler (wahlweise Collembologe, Culture Mainstreamer etc.) braucht man es bei der DFG gar nicht erst zu versuchen, man bekommt doch sowieso nie etwas!“*), dennoch hat es mit der Professur geklappt. Forschungsgebiet und Abteilungsbezeichnung des Ahnungslosen klingen gerne hochtrabend-sprachgepanscht (*„Division für Postmodernism Studies und Gender Abolishment“*); die von ihm angewandten Methoden sind eher dubios als seriös (*„Goethianische Verfahren in der ökologischen Lebensmittelqualitätsprüfung“*). Wenn Sie beim Ahnungslosen graduieren, können Sie beruflich später bestenfalls als Handelsvertreter bei einem Naturkost- oder Katzenfutterhersteller einsteigen – was ja durchaus kein schlechter Job sein muss!

Der **B**ipolare

Eine der wohl anstrengendsten Forscherpersönlichkeiten ist der Bipolare – heute freudig erregt, morgen überaus heftig an der Welt leidend. Heute werden Sie über alle Maßen für Ihre Erfolge gelobt, morgen sind Sie die inkompetenteste Doktorandin, die je in der Arbeitsgruppe gesehen wurde. Cholerische Anfälle und Migräneattacken sind dem Bipolaren ebenfalls nicht fremd; Kaffee und Zigaretten seine ständigen Begleiter. Wenn es in seinem Labor kracht und scheppert, weil Reagenzgläser und Erlenmeyerkolben zu Bruch gehen, ist der Bipolare zufrieden – er vernimmt ja deutlich, dass dort fleißig gearbeitet wird! - Legen Sie sich ein „dickes Fell“ zu und nehmen Sie die emotionalen Ausbrüche des Bipolaren nicht

so ernst. Planen Sie „Ihr eigenes Ding“ und ziehen Sie es, möglichst im Verbund mit einem erfahrenen Postdoktoranden, konsequent durch.

Der Coole

Ohring, Pferdeschwanz, Turnschuhe und Jeans zeichnen den – meist männlichen – Coolen aus. Nie würde er eine Krawatte tragen, auch dann nicht, wenn er einen Termin beim Wissenschaftsminister wahrnehmen muss. In seinem Labor geht es ähnlich lässig und familiär wie beim *Einsiedler* zu. Termine vergisst er gerne; Zusagen und Absprachen auch. In seiner Forschung vertraut er vornehmlich auf die eigene Genialität und die seiner Mitarbeiter – wegen der oftmals unkonventionellen Forschungsansätze kommt jedoch gelegentlich ein „*Nature paper*“ oder ein lukratives Patent dabei heraus. Gerne fängt der Coole Verhältnisse mit Mitarbeiterinnen an und heiratet diese manchmal auch; mit seinen Mitarbeitern spielt er nach dem Dienst in einer Kneipe Darts oder besucht Biergärten. Bei seinen Kollegen ist der Coole weniger gut angesehen, überlässt er ihnen doch allzu gerne die zeitaufwändige administrative Gremienarbeit.

Der Einsiedler

Der Einsiedler ist, wie der *Vollblut-Wissenschaftler* auch, an „der Sache“ interessiert, allerdings sind ihm, wie dem *Patriarchen*, alle Zwänge, reale und lediglich gefühlte, sehr zuwider. Er setzt sich nicht gerne politischen Ränkespielen aus, meidet Gremien und leitet gerne eine kleinere Arbeitsgruppe mit „exotischer“ Ausrichtung („*Collembologie*“). Im Labor des Einsiedlers geht es „locker“ zu und es bedarf einer starken Persönlichkeit, hier nicht dem „*Laissez-faire*“ zu verfallen. Wenn Sie beim Einsiedler forschen möchten, erwartet Sie eine familiäre Atmosphäre und Sie müssen die Kraft aufbringen, Ihre Projekte eigenverantwortlich voranzutreiben; niemand wird sie dabei besonders „*pushen*“. Falls Sie die geeigneten Persönlichkeitsmerkmale aufweisen und vielleicht sogar selbst ein *Vollblut-Wissenschaftler* sind, können Sie im Labor des Einsiedlers viel lernen,

insbesondere das selbständige Arbeiten. Falls nicht, werden Sie im Wissenschaftsbetrieb untergehen, weil Sie am Ende keine Publikationen vorzuweisen haben.

*Der **H**ierarch*

Oft in der Medizin zu finden, bietet der Hierarch die beste Chance, um zu lernen, wissenschaftlich auf eigenen Füßen zu stehen. Der Hierarch leitet gerne eine medizinische Klinik und liest gelegentlich in der wissenschaftlichen Literatur, etwa einen Artikel zum Thema „*Epigenetik*“. Das klingt gut, findet er und sucht sich einen Doktoranden. Dem wird mit den Worten „*Forschen Sie mal zur Epigenetik!*“ besagter Artikel und ein üppig ausgestatteter Arbeitsplatz überlassen. - *That's it!* In zwei bis drei Jahren erwartet der Hierarch von Ihnen, dass Sie bis dahin die wissenschaftlichen Grundlagen für seinen zukünftigen Nobelpreis gelegt haben, ohne dass er je wieder ein Wort mit Ihnen wechseln wird. - Suchen Sie sich erfahrenen Beistand in benachbarten Arbeitsgruppen und fangen Sie mit Ihrer Arbeit an!

*Der **H**yperaktive*

Der Hyperaktive konfrontiert seine Mitarbeiter jeden Tag mit einer neuen und zukunftsweisenden Projektidee, deren Bearbeitung jeweils absoluten Vorrang vor den jeweiligen Vorgängerideen hat. Bleiben Sie standhaft und verteidigen Sie ihre Linie! Falls das nicht geht, sagen Sie „*Ja, ja...*“ und machen doch, was Sie für sich selbst geplant hatten. Keine Sorge, seine großartige Idee wird der Hyperaktive bis morgen wieder vergessen haben. Falls nicht, sagen Sie ihm, sie arbeiteten daran und verkaufen später dem Hyperaktiven Ihr eigenes Projekt als seine Idee – er wird's zufrieden sein! Wenn Sie Pech haben, erliegt der Hyperaktive noch vor der Fertigstellung Ihrer Arbeit einem Herzinfarkt.

Der **K**umpel

„Schön, dass Du jetzt auch in meiner Arbeitsgruppe bist!“ Mit diesen Worten und einem Schulterklopfen wird der Kumpel Sie begrüßen, auch wenn er altersmäßig eine Distanz zu Ihnen erreicht hat, welche die Zutraulichkeit kaum mehr gerechtfertigt erscheinen lässt. Der Kumpel sieht es gerne, wenn Sie nach dem Dienst mit ihm Billard, Volleyball oder Badminton spielen; wahlweise auch ein „*Public Viewing*“, den Zoo oder gar eine Sauna besuchen. Am Abend wird vorzugsweise mit der Arbeitsgruppe gegrillt und danach noch eine „angesagte“ Cocktailbar aufgesucht. - Erinnern Sie den Kumpel hin und wieder an die von Ihnen benötigten Sachmittel, erteilen Sie seiner Anregung nach einem „zur Schonung des Abteilungsbudgets“ zu buchenden Hotel-Doppelzimmers, welches er mit Ihnen anlässlich eines Kongressbesuchs zu teilen gedenkt, eine Absage und halten Sie ansonsten „eine Armeslänge Abstand“ (Henriette Reker)!

Der **M**öchtegern

Der Möchtegern ist jemand, der selbst gerne *Patriarch* wäre, aber (noch) keiner ist und möglicherweise auf Grund seiner Persönlichkeit nie einer werden wird. Wie auch der Patriarch fühlt er sich in Gremien und Netzwerken sehr wohl, solange er das Gefühl hat, diese kontrollieren zu können. Für Gesprächsrunden zieht er den „kleinen Kreis“ vor, denn darin wirkt er selbst groß. Wissenschaftliche Kooperationen dienen vornehmlich seiner Karriere und nicht primär dem Erkenntnisgewinn. Er ist bei der Themenwahl daher recht opportunistisch und kann in nahezu jedem überschaubaren Forschungsverbund zu jedweder Thematik mitmachen. Vorzugsweise wird „*the least publishable unit*“ von ihm veröffentlicht, denn er ist sehr stolz auf seine lange Publikationsliste. - Solange Sie bereit sind, sich einer engen Kontrolle zu unterziehen und auf eigene Ideen weitgehend zu verzichten, können Sie beim Möchtegern durchaus eine ordentliche Karriere starten.

Der Netzwerker

Wie der *Unsichtbare*, so ist auch der Netzwerker viel unterwegs: Kontakte wollen gepflegt und ausgebaut werden. Ein einnehmendes und überzeugendes Wesen verhilft dem Netzwerker zu reichlich Forschungsmitteln und Stellen. Letztere werden mit kompetenten und fleißigen Postdoktoranden besetzt, denn für die Forschung selbst hat der Netzwerker keine Zeit. So wächst seine Arbeitsgruppe stetig an. Der Netzwerker sammelt die wissenschaftlichen Ergebnisse seiner Mitarbeiter am Ende des Monats ein und stellt sie auf Kongressen vor, wodurch seine Reputation stetig wächst. Den Überblick hat er jedoch längst verloren, und dies wird ihm selbst spätestens dann klar, wenn er die junge Reinigungsfachkraft am Kaffeeautomaten im Flur seines Instituts nach dem Stand ihrer Bachelorarbeit fragt.

Der Patriarch

Der Patriarch ist sehr erfolgreich, aber nicht, weil er ein überdurchschnittlich begabter Wissenschaftler wäre, sondern weil er sich der politischen und Uni-internen Netzwerke optimal zu bedienen weiß. Wissenschaftliche Kooperationen geht der Patriarch nur dann ein, wenn er darin die Richtung vorgeben kann. Gerne ist er Sprecher von Forschungsverbänden und Wissenschaftsgesellschaften; er sitzt auch gerne den wichtigsten Gremien vor und gibt als „*Chief Editor*“ eine wissenschaftliche Zeitschrift heraus, in der er vorzugsweise eigene Artikel veröffentlicht. Auch schafft er sich nach Möglichkeit ein „eigenes Reich“ unter seiner Leitung – etwa durch die Etablierung einer „Wissenschaftlichen Einrichtung“ –, die ihn so wenig wie möglich der vermeintlichen Kontrolle durch universitäre Instanzen aussetzt. - Auf Grund seiner etwas paranoiden Grundeinstellung unterteilt der Patriarch die Welt gerne in „Freunde“ und „Feinde“; letztere spinnen nach seiner Überzeugung unentwegt Intrigen gegen ihn und wollen damit seiner Karriere schaden. Alt gewordene Patriarchen sind daher manchmal isoliert, da irgendwann nahezu alle ehemaligen Freunde ins vermeintliche Feindeslager gewechselt sind.

Da sein Labor üppig ausgestattet ist, können Sie beim Patriarchen gut forschen und werden optimal protegiert – allerdings nur, solange Sie nicht eigene Ideen entwickeln, dem Patriarchen nicht widersprechen und alle seine Lehrverpflichtungen für ihn übernehmen.

*Der **Q**uerulant*

Der Querulant ist fachlich eine Koryphäe auf seinem Gebiet und hat ein ordentliches Publikationsverzeichnis vorzuweisen. Nach kurzer Zeit hat er es sich jedoch mit allen Kollegen in der Fakultät verdorben, weil er nicht davor zurückschreckt, einen überaus ruppigen Umgangston im Brief- und E-Mailverkehr zu pflegen. Von vermeintlichen Kontrahenten werden laufend Entschuldigungen für läppi-sche Anlässe verlangt; die Gremienarbeit wird verweigert mit dem Argument, dass man mit den jeweiligen übelwollenden Kollegen ohnehin nicht konstruktiv zusammenarbeiten könne. - Wenn es Ihnen nichts ausmacht, dass die Mitarbeiter der anderen Abteilungen Ihnen aus dem Weg gehen, können Sie beim Querulan-ten anfangen – zu seinen eigenen Leuten ist er in der Regel recht nett und zuvor-kommend.

*Der **T**yrann*

Wie beim *Vollblut-Wissenschaftler* und beim *Patriarchen*, so müssen Sie auch beim Tyrannen hart für Ihren Erfolg arbeiten. Der Tyrann möchte unbedingt erfolgreich sein und ist es in der Regel auch. Er schöpft seine Erfolge vornehmlich aus der Schaffenskraft seiner Mitarbeiter, die von ihm mit autoritärer Strenge geführt und angetrieben werden. Das hohe Ansehen des Tyrannen nach außen steht oft in krassem Widerspruch zur schlechten Atmosphäre in seiner bleichgesichtigen Arbeitsgruppe. Herabsetzende Aussagen („*Sie wurden mir als dynamischer geschildert als Sie sind!*“) sind gängige Praxis. Das Tyrannenlabor ist daher durch einen hohen „*Turnover*“ von Mitarbeitern gekennzeichnet; Sekretärinnen und MTAs kommen und gehen in schneller Abfolge. Abgebrochene

Promotionsvorhaben sind ebenfalls nicht selten. Wenn Sie das – im übertragenen Sinne – überleben, sind Sie fürs Leben gestählt!

Der Unsichtbare

Der Unsichtbare ist in Wirklichkeit sehr gut sichtbar, etwa in seiner Eigenschaft als Universitätspräsident, Forschungsminister, Wissenschaftsmanager oder Wissenschaftlicher Berater. Durch die Annahme eines Amtes geht der Unsichtbare seiner Arbeitsgruppe jedoch verloren, so dass Sie in der Regel von einem Postdoktoranden weiter betreut werden, wenn Ihr Professor plötzlich – für Sie – unsichtbar geworden ist. Der Unsichtbare ist dauernd unterwegs, auch dann, wenn er sein hohes Amt noch nicht innehat. Seine Kompetenz und sein kommunikatives Wesen lassen ihn vielerorts zum unentbehrlichen und gefragten Ratgeber werden. Machen Sie für sich das Beste daraus; sein Licht wird irgendwann auch auf Sie scheinen! Sie selbst können nur dann zum Unsichtbaren erhoben werden, wenn Sie über eine integre, sozialkompetente und charismatische Persönlichkeit verfügen.

Der Vollblut-Wissenschaftler

Der Vollblut-Wissenschaftler erwählte seinen Beruf allein deshalb, um seiner „kindlichen“ Neugier und Entdeckerfreude frönen zu können. Diese Neugier hat er sich bewahrt, seit er mit 13 Jahren seinen ersten „*Jugend forscht*“-Preis gewonnen hat. Er erwartet von Ihnen, dass Sie in seinem Labor möglichst rund um die Uhr und auch an den Wochenenden freudig arbeiten, damit er angesichts der Endlichkeit des Lebens in der verbleibenden Zeit so viel wie möglich über diese Welt erfahren und dieses Wissen mit Ihnen diskutieren kann. Kooperationen geht er mit anderen Wissenschaftlern dann ein, wenn diese inhaltlich „zielführend“ im Hinblick auf seine Forschung sind. Die sogenannte „Verbundforschung“ lehnt er als politisch motiviertes und daher überflüssiges Konstrukt ab, bedient sich ihrer jedoch, wenn es ihm nützt. Der Vollblut-Wissenschaftler ist in der Regel überaus

erfolgreich und respektiert. Qualität geht ihm vor Quantität; unterhalb eines „*Impact Factors*“ von 10 wird aus seiner Abteilung kaum etwas veröffentlicht. - Sie können, bei aller Anstrengung und Zeit, die es Sie kosten wird, in seinem Labor sehr viel lernen und werden später den Arbeitsmarkt mit den allerbesten Voraussetzungen betreten können.

Der Zausel

Der Zausel hatte, ganz zu Anfang seiner Karriere, einen großen wissenschaftlichen Erfolg – sagen wir, er fand eine neue und bahnbrechende Anwendung für das Lichtmikroskop. Daraufhin erfolgten prompt der Ruf auf eine Professur und die Verbeamtung. Was dann kam, ist allerdings traurig: Dem Zausel mochte hinfort partout keine größere Forschungsarbeit mehr gelingen. Er begann eine kurze Affäre mit einer Studentin, worauf ihn seine Frau verließ. In der Folge gab er sich auf, fing das Rauchen und Trinken an und verwahrloste. Die Universität verlieh ihm den Titel „Hausvogt“ und in dieser Eigenschaft leitet er bis heute die Sammlung ausgemusteter wissenschaftlicher Gerätschaften im Keller eines älteren Universitätsgebäudes. - Lassen Sie sich besser nicht darauf ein, in diesem Keller eine Masterarbeit zu beginnen. Haben Sie Fragen zur Mikroskopie, dürfen Sie den Zausel jedoch gerne in seinen Katakomben besuchen und einen Kaffee – wahlweise Whiskey – mit ihm trinken; er wird sich sicher sehr über Ihren Besuch freuen und Ihnen detailliert Ratschläge erteilen.

Der Zugochse

Der Zugochse hat das Gefühl, dass ohne ihn „nichts läuft“. Oft genug und leider hat er mit dieser Einschätzung recht, und so legt er sich nach Kräften ins Joch, um die Dinge für seine Universität voran zu treiben, Strukturen zu schaffen, Einrichtungen zu etablieren, Forschungsverbände zu organisieren und dergleichen. Gelegentlich vergisst der Zugochse über all dem Managen seine Wissenschaft, seine Arbeitsgruppe und selbst den eigenen Nutzen, den er aus seiner Plackerei ziehen

könnte. Im Idealfall ist er jedoch sehr erfolgreich und wird schnell zum *Unsichtbaren*. Falls er jedoch seinen Mitstreitern nicht zutraut, den von ihm mühsam beladenen Karren mitzuziehen, und der Meinung ist, alles alleine schaffen zu müssen, fährt er ihn mangels Unterstützung oft genug vor die Wand und wird darüber verbittert. Der Zugochse ist gerne in Gremien aktiv; seine Mitarbeiter schätzen ihn wegen seiner klaren Vorgaben und leiden darunter, dass Sie für Aufgaben eingespannt werden, die nichts mit ihrer Forschung zu tun haben.

